

An einem der ersten warmen Sommertage des Jahres mit wolkenlosem Himmel komme ich Anfang Juni in Bellwald an. Aus der Wohnung sehe ich direkt auf die hochaufragende Kette der umliegenden Berge mit Bettmerhorn, Eggishorn und Wannenhorn. Bereits dies wäre ein tägliches Foto wert. Bei anhaltend schönem Sommerwetter dauert es nur wenige Tage und Berlin mit Grosstadtlärm, verstopften Straßen, vollen Müllkübeln und überfüllten Bürgersteigen ist weit weg. Blicke ich morgens vom Balkon der Wohnung in die Landschaft, sinken am klaren Himmel unzählige Paragliders ins Tal. Jetzt im Juni sind die Berge noch schneebedeckt. Das fast unendlich scheinende Zeitmeer von zwei Monaten und die Bergwelt versprechen Inspiration und fruchtbare künstlerische Arbeit. Nichts wird mich stören. Zuerst entscheide ich mich für ein regelmässiges Foto mit identischer Perspektive vom Wannenhorn. Bis zum Schluss meines Aufenthalts entsteht so eine Reihe ganz unterschiedlicher Ansichten dieses Berges: Mit Schnee, wolkenverhangen, bei klarem Himmel oder grauem, bedecktem Wetter.

Nach einigen weiteren Tagen spüre ich, wie mein sonst oft rastloses Grosstadthirn Ruhe findet. Mit mehreren kleinen Wanderungen erkunde ich die Umgebung des Dorfes, raste vor uralten, holzverbrannten Stadeln und atme die klare Bergluft. Innere Ruhe stellt sich in solchen Momenten immer wieder ein, einfach auf einer Alm sitzend und in die Landschaft sehend. An Fronleichnam werde ich gegen fünf Uhr früh geweckt von Blasmusik auf der Straße vor dem Haus. Die örtliche Jugendkapelle übt; Ruhe ist also auch hier relativ.

Eine Wanderung zum Aussichtspunkt Schranni lässt mich erschrecken: Was für ein Gegensatz zu Fotos aus früheren Zeiten! Natürlich frisst sich auch hier der Klimawandel in die Natur, der Fieschergletscher zieht sich zurück.

Erste ausgedehnte Fototouren gehen zum Nufenen-, Grimsel- und Furkapass. Immer wieder verursachen solche Fotoobjekte Kribbeln, machen mich unruhig. Während der Arbeit erfasst mich eine Mischung aus Aufregung und Freude. Am Abend sichte ich die Fotoarbeiten: Die Aufnahmen der Passstrassen dokumentieren den Widerspruch zwischen der Erhabenheit der Natur als Projektionsfläche und Tourismusobjekt und andererseits der Landnahme und Umweltzerstörung, die eine derartige, aus wirtschaftlichen Motiven errichtete Infrastruktur auslöst. Das verdeutlicht den unauflösbar scheinenden Konflikt unserer modernen Industriegesellschaft. Meine 2011 begonnene Serie zu diesem Thema kann ich hier in Bellwald dank der idealen Ausgangslage zu zahlreichen Alpenpässen ergänzen.

Am nächsten Abend macht mir der Sonnenuntergang hinter dem Eggishorn bewusst, wie nah ich plötzlich dem Zeitlauf der Natur bin. Sonnenaufgang, intensives Mittagslicht, Sonnenuntergang, heraufziehende Wolken und Wetterwechsel nehme ich in der Großstadt fast nicht wahr. Hier drängt all das unmittelbar ins Bewusstsein und löst zum einen die Überlegung aus: Wie wenig bekommen wir in der Stadt überhaupt noch vom Draussen mit? Zum anderen: Wie sehr bin ich selbst Teil des Widerspruches zwischen Entwicklung, Zivilisation und Natur? Mit jeder Autofahrt, jeder Straßennutzung begeben wir uns in dieses Problemfeld, das sich nur durch totalen Ausstieg aus der Gesellschaft lösen liesse.

Am späten Abend zieht nach vielen Tagen Sonne ein heftiges Gewitter auf. Wolkenberge türmen sich auf. Dennoch: Nach Sturmböen, etwas Donner, ein paar Blitzen und ein wenig Regen erschöpft sich das Gewitter gegen Mitternacht. Ich sitze noch auf dem Balkon und fühle mich angekommen, denke zurück an das vielversprechende Gefühl des Auspackens am Ankunftstag, die Erwartung einer neuen Situation und spannender Fotoarbeit.

Am nächsten Morgen regnet es in Strömen. Von den mit Holzschindeln gedeckten Dächern rinnt das Wasser. Kaum zu glauben, dass diese Konstruktion dicht ist, doch die Technik hat sich über Jahrhunderte bewährt. Die Wolken hängen tief, zum Teil bis ins Tal hinein. Immer wieder ziehen Dunsthaufen am Dorf vorbei in die Tiefe. Tagelang bleibt das Wetter wechselhaft. Das drückt auf die Stimmung, mehr als in der Stadt. Näher an der Natur zu sein, bedeutet eben auch, dass es hier viel weniger zu tun gibt, was nicht mit der Natur zu tun hat. Mit dem Leben in einem kleinen Dorf ohne Großstadt-Ablenkungen zurechtzukommen, ist eine Herausforderung. Ich bin es nicht gewohnt, auf mich selbst zurückgeworfen zu sein.

Irgendwann folgen zahlreiche extrem heiße Tage mit über 30 Grad. Sie enden in lauen Sommerabenden, selbst hier auf 1600 Metern Höhe. Die Bergler berichten, das sei hier oben eine Seltenheit und zuletzt im Jahr 2003 in solcher Intensität der Fall gewesen. In ebendiesem Jahr schmolzen die Gletscher wie nie zuvor. Jetzt riecht es nach frisch gemähtem Heu, nach Kiefernadeln und vor allem nach von der Sonne aufgeheiztem rohem Holz – nach Heimat. Der Geruch erinnert mich an Kindheitstage im Wochenendhaus meiner Eltern in der ostdeutschen Provinz. Manche dieser Tage enden in grandiosen Gewittern, mit Wolkenbrüchen, die Nacht durchzuckenden Blitzen und rollendem Donner. Ein, zwei Mal zieht solch ein Unwetter drohend aus dem Tal herauf, während beim Blick zur Dorfkirche hinüber der Tag noch unberührt sommerlich wirkt.

In den nächsten Tagen fahre ich mit der Bergbahn auf die Belalp, das Eggishorn und die Bettmeralp, fotografiere den Alteschgletscher wie unzählige Touristen vor mir. Bin ich eigentlich selbst Tourist, Reisender, Dorfbewohner auf Zeit? Ich hoffe auf einen anderen Blick und sehe am Abend am Computerbildschirm Nahaufnahmen der Gletscherstrukturen, mit denen ich die nur vermeintliche Unberührtheit der Natur verdeutlichen will. Immer wieder ist in den Bergen davon die Rede, dass die Natur den Menschen auf sich selbst zurückwirft. Doch es ist wohl wahr: Die riesigen Berge lassen das eigene Selbst klein erscheinen und abrupte Wetteränderungen mit martialischem Wind, Regen und Hagel machen klar, dass wir Menschen in der Natur nichts sind. So ist ein zweimonatiges Leben in den Bergen in einem relativ kleinen Dorf wie Bellwald eine Erfahrung, die bestimmte Einstellungen, Annahmen und Werte relativiert, die ich aus einer rumorenden, sich selbst genügenden Grossstadt wie Berlin mitbringe. Es entstehen Fragen: Kann und will ich bei meiner Rückkehr noch in einer Grossstadt leben oder folgen schnell Gewöhnung und Vergessen und alles ist wie zuvor? Eine Antwort ist erst in einigen Monaten möglich.

Nach Fototouren zum Gotthardpass, zum Rhonegletscher, zum Grossen Sankt Bernhard, ins Saastal und einer Tageswanderung zum Albrunpass ist die Zeit in Bellwald zu Ende und als Fazit bleibt für mich unter anderen: Im Gebirge haben das Wetter, die Bergriesen und die Gletscher immer das letzte Wort. Bei Narzissmus und Selbstüberschätzung bestens zu empfehlen: Die Alpen!

An einem der ersten warmen Sommertage des Jahres mit wolkenlosem Himmel komme ich Anfang Juni in Bellwald an. Aus der Wohnung sehe ich direkt auf die hochaufragende Kette der umliegenden Berge mit Bettmerhorn, Eggishorn und Wannenhorn. Bereits dies wäre ein tägliches Foto wert. Bei anhaltend schönem Sommerwetter dauert es nur wenige Tage und Berlin mit Grosstadtlärm, verstopften Straßen, vollen Müllkübeln und überfüllten Bürgersteigen ist weit weg. Blicke ich morgens vom Balkon der Wohnung in die Landschaft, sinken am klaren Himmel unzählige Paragliders ins Tal. Jetzt im Juni sind die Berge noch schneebedeckt. Das fast unendlich scheinende Zeitmeer von zwei Monaten und die Bergwelt versprechen Inspiration und fruchtbare künstlerische Arbeit. Nichts wird mich stören. Zuerst entscheide ich mich für ein regelmässiges Foto mit identischer Perspektive vom Wannenhorn. Bis zum Schluss meines Aufenthalts entsteht so eine Reihe ganz unterschiedlicher Ansichten dieses Berges: Mit Schnee, wolkenverhangen, bei klarem Himmel oder grauem, bedecktem Wetter.

Nach einigen weiteren Tagen spüre ich, wie mein sonst oft rastloses Grosstadthirn Ruhe findet. Mit mehreren kleinen Wanderungen erkunde ich die Umgebung des Dorfes, raste vor uralten, holzverbrannten Stadeln und atme die klare Bergluft. Innere Ruhe stellt sich in solchen Momenten immer wieder ein, einfach auf einer Alm sitzend und in die Landschaft sehend. An Fronleichnam werde ich gegen fünf Uhr früh geweckt von Blasmusik auf der Straße vor dem Haus. Die örtliche Jugendkapelle übt; Ruhe ist also auch hier relativ.

Eine Wanderung zum Aussichtspunkt Schranni lässt mich erschrecken: Was für ein Gegensatz zu Fotos aus früheren Zeiten! Natürlich frisst sich auch hier der Klimawandel in die Natur, der Fieschergletscher zieht sich zurück.

Erste ausgedehnte Fototouren gehen zum Nufenen-, Grimsel- und Furkapass. Immer wieder verursachen solche Fotoobjekte Kribbeln, machen mich unruhig. Während der Arbeit erfasst mich eine Mischung aus Aufregung und Freude. Am Abend sichte ich die Fotoarbeiten: Die Aufnahmen der Passstrassen dokumentieren den Widerspruch zwischen der Erhabenheit der Natur als Projektionsfläche und Tourismusobjekt und andererseits der Landnahme und Umweltzerstörung, die eine derartige, aus wirtschaftlichen Motiven errichtete Infrastruktur auslöst. Das verdeutlicht den unauflösbar scheinenden Konflikt unserer modernen Industriegesellschaft. Meine 2011 begonnene Serie zu diesem Thema kann ich hier in Bellwald dank der idealen Ausgangslage zu zahlreichen Alpenpässen ergänzen.

Am nächsten Abend macht mir der Sonnenuntergang hinter dem Eggishorn bewusst, wie nah ich plötzlich dem Zeitlauf der Natur bin. Sonnenaufgang, intensives Mittagslicht, Sonnenuntergang, heraufziehende Wolken und Wetterwechsel nehme ich in der Großstadt fast nicht wahr. Hier drängt all das unmittelbar ins Bewusstsein und löst zum einen die Überlegung aus: Wie wenig bekommen wir in der Stadt überhaupt noch vom Draussen mit? Zum anderen: Wie sehr bin ich selbst Teil des Widerspruches zwischen Entwicklung, Zivilisation und Natur? Mit jeder Autofahrt, jeder Straßennutzung begeben wir uns in dieses Problemfeld, das sich nur durch totalen Ausstieg aus der Gesellschaft lösen liesse.

Am späten Abend zieht nach vielen Tagen Sonne ein heftiges Gewitter auf. Wolkenberge türmen sich auf. Dennoch: Nach Sturmböen, etwas Donner, ein paar Blitzen und ein wenig Regen erschöpft sich das Gewitter gegen Mitternacht. Ich sitze noch auf dem Balkon und fühle mich angekommen, denke zurück an das vielversprechende Gefühl des Auspackens am Ankunftstag, die Erwartung einer neuen Situation und spannender Fotoarbeit.

Am nächsten Morgen regnet es in Strömen. Von den mit Holzschindeln gedeckten Dächern rinnt das Wasser. Kaum zu glauben, dass diese Konstruktion dicht ist, doch die Technik hat sich über Jahrhunderte bewährt. Die Wolken hängen tief, zum Teil bis ins Tal hinein. Immer wieder ziehen Dunsthaufen am Dorf vorbei in die Tiefe. Tagelang bleibt das Wetter wechselhaft. Das drückt auf die Stimmung, mehr als in der Stadt. Näher an der Natur zu sein, bedeutet eben auch, dass es hier viel weniger zu tun gibt, was nicht mit der Natur zu tun hat. Mit dem Leben in einem kleinen Dorf ohne Großstadt-Ablenkungen zurechtzukommen, ist eine Herausforderung. Ich bin es nicht gewohnt, auf mich selbst zurückgeworfen zu sein.

Irgendwann folgen zahlreiche extrem heiße Tage mit über 30 Grad. Sie enden in lauen Sommerabenden, selbst hier auf 1600 Metern Höhe. Die Bergler berichten, das sei hier oben eine Seltenheit und zuletzt im Jahr 2003 in solcher Intensität der Fall gewesen. In ebendiesem Jahr schmolzen die Gletscher wie nie zuvor. Jetzt riecht es nach frisch gemähtem Heu, nach Kiefernadeln und vor allem nach von der Sonne aufgeheiztem rohem Holz – nach Heimat. Der Geruch erinnert mich an Kindheitstage im Wochenendhaus meiner Eltern in der ostdeutschen Provinz. Manche dieser Tage enden in grandiosen Gewittern, mit Wolkenbrüchen, die Nacht durchzuckenden Blitzen und rollendem Donner. Ein, zwei Mal zieht solch ein Unwetter drohend aus dem Tal herauf, während beim Blick zur Dorfkirche hinüber der Tag noch unberührt sommerlich wirkt.

In den nächsten Tagen fahre ich mit der Bergbahn auf die Belalp, das Eggishorn und die Bettmeralp, fotografiere den Alteschgletscher wie unzählige Touristen vor mir. Bin ich eigentlich selbst Tourist, Reisender, Dorfbewohner auf Zeit? Ich hoffe auf einen anderen Blick und sehe am Abend am Computerbildschirm Nahaufnahmen der Gletscherstrukturen, mit denen ich die nur vermeintliche Unberührtheit der Natur verdeutlichen will. Immer wieder ist in den Bergen davon die Rede, dass die Natur den Menschen auf sich selbst zurückwirft. Doch es ist wohl wahr: Die riesigen Berge lassen das eigene Selbst klein erscheinen und abrupte Wetteränderungen mit martialischem Wind, Regen und Hagel machen klar, dass wir Menschen in der Natur nichts sind. So ist ein zweimonatiges Leben in den Bergen in einem relativ kleinen Dorf wie Bellwald eine Erfahrung, die bestimmte Einstellungen, Annahmen und Werte relativiert, die ich aus einer rumorenden, sich selbst genügenden Grossstadt wie Berlin mitbringe. Es entstehen Fragen: Kann und will ich bei meiner Rückkehr noch in einer Grossstadt leben oder folgen schnell Gewöhnung und Vergessen und alles ist wie zuvor? Eine Antwort ist erst in einigen Monaten möglich.

Nach Fototouren zum Gotthardpass, zum Rhonegletscher, zum Grossen Sankt Bernhard, ins Saastal und einer Tageswanderung zum Albrunpass ist die Zeit in Bellwald zu Ende und als Fazit bleibt für mich unter anderen: Im Gebirge haben das Wetter, die Bergriesen und die Gletscher immer das letzte Wort. Bei Narzissmus und Selbstüberschätzung bestens zu empfehlen: Die Alpen!